

Anna Jagłowska (<https://orcid.org/0000-0003-4484-1234>)

Uniwersytet Warszawski

Wissenschaft im Dialog. Zur Poetik der Gelehrtenkorrespondenz am Beispiel der Briefe von Maria Skłodowska-Curie und Albert Einstein

Seit den Anfängen der humanistischen Briefkultur war die potentielle Veröffentlichung von Briefen ein wesentlicher Beeinflussungsfaktor gelehrter Selbstdarstellung und Identitätsbildung. Das Verfassen von Briefen diente nicht nur der privaten Kommunikation, der „Spontanität brieflicher Redeweise“¹, dem brieflichen „Seelenbesuch“ sowie geselligen „Bedürfnis sich mitzuteilen und auszutauschen“², sondern auch der öffentlichen Inszenierung des Gelehrten als moralisch und intellektuell gefestigten Persönlichkeit. Neben diesem ästhetisch-ethischen Selbstverständnis lässt sich ein weiterer zentraler Entwicklungspfad erkennen: Die gelehrte Briefkultur war eng mit einem Prozess verbunden, den man als ‚Verzeitlichung des Wissens‘ bezeichnen kann, also der zunehmenden Auffassung von Wissen als etwas Zeitgebundenem, das sich im ständigen Wandel befindet und in einem historischen Kontext verstanden wird.³

Vor diesem Hintergrund stellt die kürzlich veröffentlichte Korrespondenz zwischen Maria Skłodowska-Curie und Albert Einstein, herausgegeben von einem Übersetzer- und Herausgeberkollektiv unter der Leitung von Ewa Paderewska, eine aufschlussreiche Quelle für die Analyse von Gelehrtenbriefen als Medium wissenschaftlicher Kommunikation dar. Die Sammlung mit dem schlichten Titel *Briefe*, die Anfang 2025 von der Stiftung zur Förderung der Bildung für die Industrie in Kooperation mit dem Museum Maria Skłodowska-Curie in Warschau publiziert wurde, umfasst 32 Schriftstücke aus einem Zeitraum von zwanzig Jahren.⁴ Sie dokumentiert nicht nur die freundschaftliche Verbindung und das intellektuelle Vertrauen zwischen zwei herausragenden Persönlichkeiten der Wissenschaftsgeschichte, sondern lässt sich zugleich als paradigmatisches Beispiel für die Funktionen, Strukturen und poetischen Dimensionen gelehrter Korrespondenz lesen. Da sich der Beitrag mit Briefen als Quelle wissenschaftlicher Kommunikation befasst, ist es unerlässlich, im Rahmen einer fundierten Analyse den Gattungsscharakter des Gelehrtenbriefes zu berücksichtigen.

¹ Nikisch, *Brief*, 1991, S. 47.

² Ebd., S. 45.

³ Ebd., S. 67.

⁴ Die Briefe stammen aus den Archiven der Hebräischen Universität in Jerusalem, aus dem Staatsarchiv in Paris, dem Archiv der Eidgenössischen Technischen Hochschule (ETH) Zürich und der Universität Princeton. Vgl. M. Skłodowska-Curie/A. Einstein, *Listy*, 2025, S. 10.

1. Gelehrtenbrief – theoretischer und historischer Rahmen

Wie Thomas Wallnig betont, sind Gelehrtenbriefe „an erster Stelle jene Objekte, die den intellektuellen Austausch zwischen einzelnen räumlich voneinander getrennten Gelehrten ermöglichten und dokumentierten“.⁵ In seinem theoretischen Ansatz zum Gelehrtenbrief hebt er die zentrale Bedeutung dieses Mediums für die Wissenskommunikation und Netzwerkbildung seit der Frühen Neuzeit hervor. Gelehrtenkorrespondenzen dienten nicht nur der Weitergabe wissenschaftlicher Erkenntnisse, sondern auch der Selbstdarstellung, der Positionierung in gelehrten Milieus und dem Aufbau grenzüberschreitender intellektueller Beziehungen. Damit stellen sie eine Schlüsselquelle für das Verständnis vormoderner Wissenschaftskulturen dar.⁶

Die Inhalte der Gelehrtenbriefe „korrelieren mit den zentralen Themen der frühneuzeitlichen Wissenskultur- und -entwicklung“⁷, wobei sich insbesondere Diskurse um „religiös-philosophische Streitfragen, Kopernikanismus und Newtonianismus, Antiquarianismus, Bibelkritik“⁸ sowie Fragen nach „Stil, Ästhetik, natürlicher Ethik und experimenteller Physik“⁹ als prägende Themenfelder herauskristallisieren. Diese Inhalte machten den Gelehrtenbrief nicht nur zu einem Forum für wissenschaftliche Selbstvergewisserung, sondern auch zu einem ideellen Träger der Bewegungen, die später mit ‚Humanismus‘, ‚Wissenschaftlicher Revolution‘ und ‚Aufklärung‘ identifiziert wurden. Thomas Wallnig betont in seiner Untersuchung zur Gelehrtenkorrespondenz, dass diese Art von Austausch nicht nur ein Kommunikationsmittel, sondern auch ein Spiegel der themenbezogenen und sozialen Diversität frühneuzeitlicher Gelehrsamkeit war. Sein Charakter lag in der inhaltlichen Dichte, dem rhetorischen Habitus und der teils kritischen Positionierung innerhalb (oder außerhalb) intellektueller Hauptströmungen. Auffällig ist, dass sich der Stil der Gelehrtenbriefe im Verlauf der Zeit veränderte. Während dieser zunächst streng formal war, wurde er mit wachsender Vertrautheit oft lockerer, bis hin zu einem Ton, der Ironie, Sarkasmus oder auch persönlichen Unmut zuließ.¹⁰ Renate Zott ergänzt in ihren Erwägungen, dass die Eleganz des Briefstils und die hervorgehobene Freundschaft der großen Gelehrten, eine stark formalisierte Struktur und ein elaborierter, akademischer Stil kennzeichnete und dass der persönliche Austausch sich dabei in einem Ton vollzog, der zwar von aufrichtiger Kollegialität geprägt war und „dennoch eigentümlich distanzierter Weise geregelt [wurde]; Individuelles, Familiäres oder Emotionales traten hinter dem eigentlichen, vorwiegend wissenschaftlichen Briefanliegen zurück.“¹¹ Wie Renate Zott in ihrem Beitrag zur Gelehrtenkorrespondenz feststellt, überschritt der Gelehrtenbrief

⁵ Wallnig, *Gelehrtenbriefe*, 2020, S. 478.

⁶ Vgl. ebd., S. 475.

⁷ Vgl. ebd.

⁸ Ebd., S. 475.

⁹ Ebd.

¹⁰ Vgl. Wallnig, *Gelehrtenbriefe*, 2020, S. 474.

¹¹ Zott, *Der Brief*, 2002, S. 54.

oft die Grenzen der reinen Wissenschaftskommunikation. Er wurde nicht nur zum Medium der Selbstdarstellung, der Karrieregestaltung und der intellektuellen Positionierung, sondern entwickelte sich zu einer hybriden Vermittlungsform, zwischen Freundschaftsbrief, Reisebericht und „handgeschriebener Zeitung“, wie es gelegentlich hieß. Reise- und Expeditionsberichte, naturwissenschaftliche Beobachtungen und sogar politische Einschätzungen fanden ebenso ihren Platz wie sprachlich hoch elaborierte Reflexionen.¹² Diese Vielschichtigkeit zeigt sich exemplarisch im Briefwechsel Alexander von Humboldts, der mit einem weit verzweigten internationalen Netzwerk in regem Austausch stand.¹³ Seine Briefe dienten nicht nur der Vermittlung wissenschaftlicher Erkenntnisse, sondern wurden zugleich zu einem funktionalen Instrument der Wissensorganisation und des Wissenstransfers.¹⁴ In dieser funktionalen und formalen Vielfalt tritt der Brief als zentrales Medium wissenschaftlicher, gesellschaftlicher und persönlicher Selbstverortung in Erscheinung.

Im 18. und 19. Jahrhundert wuchs die Zahl der Gelehrten, ihr Informationsbedürfnis stieg, und mit der deutschen Kleinstaaterei und dem Fehlen eines Wissenschaftszentrums erhöhte sich die Bedeutung der schriftlichen Kommunikation erheblich. Briefe wurden nicht selten in mehrfacher Ausfertigung an verschiedene Adressaten geschickt. Der Privatbrief übernahm so teilweise die Funktion eines halb privaten, halb öffentlichen Mediums.¹⁵ Der Gelehrtenbrief unterschied sich mit der Zeit immer stärker von anderen Formen des Briefverkehrs. Seine Besonderheit bestand in der Verbindung von hoher sprachlicher und stilistischer Formstrenge mit der Funktion, eine spezifische soziale Gruppe – die Gelehrten – intellektuell zu vernetzen.¹⁶ Wie Renate Zott resümiert, „wurde der Stil noch sachlicher, erlangte Offizialität, verlangte auch neue Normen in Bezug auf Knappheit, Klarheit und Kürze der Darstellung“.¹⁷ Die im 18. Jahrhundert vorherrschende „poetische Briefstellerei“, die noch das 19. Jahrhundert prägte, wurde im Verlauf dieser Entwicklung zunehmend von einer „wissenschaftlichen Briefstellerei“ abgelöst, die stärker auf fachliche Präzision und eine funktionale Vermittlung von Wissen ausgerichtet war.¹⁸ Die Briefliteratur strebte nach Wohlgeformtheit in Sprache und Stil, selbst wenn sie naturwissenschaftliche Inhalte vermittelte. So lobten Jacob und Wilhelm Grimm etwa Justus von Liebig, dessen „Chemische Briefe“ durch „sprachgewaltige“ Darstellung das Fach Chemie einem breiten Publikum näherbrachten.¹⁹ Innerhalb dieses sich wandelnden Kommunikationssystems lassen sich im Umfeld der Weimarer Klassik bedeutende Korrespondenzen identifizieren, die exemplarisch für die Rolle des Briefs als Medium intellektueller Vernetzung stehen. So ist der umfangreiche Briefwechsel zwischen Johann Wolfgang von Goethe und Friedrich Schiller hervorzuheben, der über tausend Schreiben umfasst und in dem sich ästhetische Positionen und

¹² Vgl. ebd.

¹³ Vgl. Schwarz, *Die Korrespondenz*, 2018, S. 80–91.

¹⁴ Vgl. ausführlich dazu Ette, *Humboldt*, 2018.

¹⁵ Vgl. ebd., S. 54.

¹⁶ Vgl. Zott, *Der Brief*, 2002, S. 54.

¹⁷ Ebd.

¹⁸ Vgl. Zott, *Der Brief*, S. 53.

¹⁹ Vgl. ebd., S. 53.

poetische Projekte entfalten.²⁰ Auch Schillers Austausch mit Christian Gottfried Körner, Goethes Korrespondenz mit Carl Friedrich Zelter sowie mit Wilhelm von Humboldt und später mit Sulpiz Boisserée illustrieren, wie der Brief als dialogisches Medium persönliche Nähe, kunsttheoretische Reflexion und ideengeschichtliche Debatten zusammenführte.²¹ Diese Briefe bezeugen, dass der Gelehrtenbrief nicht nur der Wissensvermittlung, sondern auch der Pflege sozialer und intellektueller Beziehungen diene und dabei eine stilistische Vielfalt bewahrte, die von sachlicher Klarheit bis zu literarischer Gestaltung reichte.²²

Von großer Bedeutung für den Beitrag scheint Wallnigs Ansatz zu sein, in dem er anrührt, dass die Gelehrtenbriefe im weiteren Kontext der Gelehrsamkeitsgeschichte zu verorten seien, denn „Gelehrte standen zugleich auch stets in einem Alltag, der sie völlig andere Rollen einnehmen ließ“²³, wie z. B. in der Korrespondenz des Naturforschers und Dichters Albrecht von Hallers, hinter deren gelehrten Diskursen oft auch politische und weltanschauliche Gemeinsamkeiten standen.²⁴ Angesichts dieser Ausgangslage erscheint es wertvoll, auch solchen Briefaustausch näher zu betrachten, denn er kann Merkmale aufweisen, die auf eine gelehrte Praxis hinweisen – sei es in Bezug auf Form und Stil, auf die Selbstwahrnehmung der Briefschreiber als Gelehrte oder auf die inhaltliche Tiefe der behandelten Themen. Solche Analysen können dazu beitragen, das Zusammenspiel von Expertenwissen, gesellschaftlichem Engagement und politischer Entscheidungsfindung im vormodernen Europa sowie in den folgenden Jahrhunderten besser zu verstehen.

Den nächsten Schwerpunkt bildet das Zusammenspiel von informeller und formeller Kommunikation, das für die Analyse der Curie – Einstein Korrespondenz von Bedeutung ist. Theoretische Ansätze zu diesem Wechselverhältnis helfen dabei, die sozialen und institutionellen Dynamiken zu erfassen, die dem wissenschaftlichen Briefwechsel zugrunde liegen. Zott betont, dass informelle Praktiken wie persönliche Briefkontakte, private Interessenabstimmungen oder nicht öffentlich geführte Diskussionen häufig die Voraussetzung für die Herausbildung formeller Strukturen bilden – etwa bei der Organisation wissenschaftlicher Konferenzen und Symposien oder bei der Etablierung publizistischer Standards. Gleichzeitig verändern formelle Institutionalisierungen die bestehenden informellen Kommunikationswege und erzeugen neue soziale wie mediale Dynamiken.²⁵ Ein markantes Beispiel für die Verschränkung privater Form und öffentlicher Funktion gelehrter Briefe bietet das Schreiben Albert Einsteins an Sigmund Freud vom 30. Juli 1932.²⁶ Entstanden im Rahmen einer vom Völkerbund initiierten Korrespondenzreihe, war dieser Brief von Anfang an auf Veröffentlichung hin angelegt – eine Konstellation, die den Text als bewusst inszenierten Akt wissenschaftlich-moralischer Stellungnahme kennzeichnet.

²⁰ Brüning, *Korrespondenzen*, 2020, S. 1043–1044.

²¹ Vgl. ebd., S. 1044.

²² Vgl. ebd., S. 1045.

²³ Wallnig, *Gelehrtenbriefe*, 2020, S. 479.

²⁴ Vgl. ebd.

²⁵ Vgl. Zott, *Der Brief*, 2002, S. 50.

²⁶ Einstein, Freud, *Warum Krieg?* Paris 1933, S. 11.

In der vermeintlich persönlichen Anrede („Lieber Herr Freud“) artikuliert sich eine Haltung, die weit über die private Sphäre hinausreicht: Einstein nutzt die Form des Briefes, um sich als ethisch reflektierter Intellektueller zu positionieren und zugleich ein zentrales Problem der Zeit – die Frage nach der Überwindung des Krieges – als zivilisatorisches Existenzthema zu markieren. Der Brief fungiert somit als Schnittstelle zwischen individueller Gelehrtenidentität, öffentlicher Kommunikation und einem Wandel in der epistemischen Struktur wissenschaftlicher Rede.

Diese Perspektive erweist sich als besonders gewinnbringend für die vorliegende Analyse der Korrespondenz zwischen Curie und Einstein, da sie den vielschichtigen Charakter dieser Briefe als sozialen, wissenschaftlichen und historischen Kommunikationsraum deutlich macht. Vor dem Hintergrund der historischen Umbruchsituation in Europa erhält dieser Teil der Curie-Einstein-Korrespondenz eine besondere Aussagekraft.

2. Briefwechsel Curie – Einstein – stilistische Aspekte

Die formalen Elemente bieten wichtige Einblicke in die zwischenmenschliche Beziehung und die kommunikative Praxis von Curie und Einstein. Erwähnenswert wäre, dass die Briefe in der Edition des Warschauer Teams von dem Deutschen und Französischen ins Polnische übersetzt wurden, wobei dem Leser gleichzeitig ein Einblick in die Originalfassungen (Abdrucke der Handschriften) gewährt wird, die auf Französisch und Deutsch verfasst wurden. Einsteins Anreden wie „Hoch gesinnte Frau Curie“, „Hoch geehrte Frau Curie“ und „Verehrte Frau Curie“ bis zu „Sehr geehrte, liebe Frau Curie“ zeigen die Balance zwischen formeller Höflichkeit und persönlicher Nähe und sind ein Beispiel für die hohe Kunst der Gelehrtenkorrespondenz, in der Form und Inhalt zu einer bedeutungsvollen Einheit verschmelzen. Vor allem die hier zuletzt zitierte Grußformel, die sich mit der Zeit des Briefwechsels intensiviert, ist besonders interessant, da sie auf eine gewisse Vertrautheit zwischen den beiden hinweist – ein freundschaftliches Element innerhalb eines respektvollen wissenschaftlichen Dialogs. Auch „Verehrte Frau Curie“ gehört in diese Kategorie: Es handelt sich um eine ehrerbietige, aber etwas emotionalere Anrede, die persönliche Bewunderung mitschwingen lässt. Die Grußformeln, die Einstein in seinen Briefen an Curie verwendete, geben eindrucksvoll Einblick in die sprachliche Kultur und den geistigen Stil der wissenschaftlichen Korrespondenz zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Sie zeugen nicht nur von Einsteins hoher Wertschätzung für Curie als Wissenschaftlerin, sondern auch von der persönlichen Achtung, die er ihr als Mensch und Freund entgegenbrachte. Dies bestätigen zwei Passagen aus Einsteins Briefen vom 25. Dezember 1923, den er anlässlich des 25-jährigen Jubiläums der Entdeckung des Radiums an Curie schrieb: „Finden Sie es nicht banal, wenn ich bei Gelegenheit eines ernsteren Anlass an Sie schreibe! [...] Es ist eine Freude einem aufrechten Menschen die Hand zu drücken, der auf so fruchtbare Arbeit zurücksehen kann und so reiche Ernte erleben durfte. Gütig und trotzig zugleich als Menschliebe, so liebe

ich Sie und freue mich dass es mir gegönnt war in Tagen ruhigen Zusammenseins in Ihr Inneres zu schauen wo alles zuerst das Stillen gehorcht wird“.²⁷

Curies Grußformeln stehen in der Tradition einer klassischen, beinahe zereemoniellen Korrespondenzkultur, in der zwischenmenschlicher und intellektueller Respekt zentral ist. Sie folgt dabei einem festen Schema, das typischerweise mit „Cher Monsieur“ beginnt. Zwei Briefe weichen jedoch von diesem Muster ab: Einer beginnt lediglich mit „Professor Einstein“, ein weiterer verzichtet gänzlich auf eine Grußformel – was mit hoher Wahrscheinlichkeit im Zusammenhang mit Curies Unzufriedenheit über Einsteins Rücktritt aus der Kommission für Internationale Zusammenarbeit steht. So verzichtet Sie auf die Grußformel in dem Brief vom 7. Juli 1922 und zeigt eindeutig, dass ihr die Entscheidung Einsteins, den Rücktritt aus der Kommission betreffend, missfällt. Mit den Worten „ihr Brief hat mich sehr enttäuscht“²⁸, „der Grund, den Sie anführen, um Ihre Ablehnung zu rechtfertigen, [ist] nicht überzeugend [...]“²⁹, „gerade weil es gefährliche und schädliche Meinungen gibt, sollte man ihnen entgegenwirken“, lehnt sie seine Argumentation ab und fordert ihn auf, „sich in den Kampf für die Sache der Toleranz einbringen zu müssen [...]“.³⁰ Im Vergleich zur gesamten Korrespondenz Einsteins wirken Curies Formulierungen deutlich zurückhaltender – ein Umstand, der sich durch die damalige soziale Stellung von Frauen in der Wissenschaft erklären lässt – selbst eine herausragende Forscherin wie Curie musste ihre Nähe und Vertrautheit mit einem männlichen Kollegen vorsichtiger und indirekter zum Ausdruck bringen.

Die Abschiedsformeln, die Einstein in seinen Briefen an Curie verwendete, spiegeln eine bemerkenswerte Verbindung von persönlicher Wärme und formeller Achtung wider. Sie stehen in einer Tradition der klassischen Briefkultur, in der der Schluss eines Briefes nicht bloß eine formale Floskel war, sondern ein Ausdruck der Beziehung zum Gegenüber. Formulierungen wie „Mit herzlichem Gruß, Ihr A. Einstein“ oder „Freundlich grüßt Sie, Ihr A. Einstein“ sind von einer schlichten, aber aufrichtigen Herzlichkeit geprägt. Sie zeigen Einsteins Fähigkeit, trotz aller wissenschaftlichen Größe auf Augenhöhe zu kommunizieren und menschliche Nähe herzustellen. Solche Abschlüsse sind persönlich, aber nicht distanzlos – sie wirken warm, ohne förmlich zu wirken. Noch persönlicher wirkt die Formel: „Es grüßt Sie herzlich, Ihr A. Einstein“ – der Gebrauch des unpersönlichen Subjekts „es“ ist in der damaligen Zeit eine höflich-bescheidene Art, sich selbst zurückzunehmen, während der Gruß umso verbindlicher wirkt. Die wohl feierlichste und untertänigste Form ist: „Ihr ganz ergebener A. Einstein“. Diese Abschiedsformel stammt aus dem klassischen Repertoire der Briefkultur des 19. Jahrhunderts und wird in besonders ehrerbietigen oder formellen Kontexten verwendet. Sie bringt eine Haltung des Respekts, der Loyalität und der persönlichen Verbundenheit zum Ausdruck – fast wie eine Verneigung in Worten. Curie folgt treu auch in den Abschiedsformeln

²⁷ Skłodowska-Curie, Einstein, *Listy*, 2025, S. 23.

²⁸ Ebd., S. 44 (Die Briefe von Curie wurden von Anna Jagłowska ins Deutsche übersetzt).

²⁹ Ebd.

³⁰ Ebd.

einem festen Schema und weicht von Formulierungen wie „Mit meinen herzlichsten Grüßen – M. Curie“ kaum ab. Eine Ausnahme könnte hier der Brief vom 30. August 1929 sein, den sie mit folgenden Worten abschließt: „Ich hoffe, dass Sie sich bester Gesundheit erfreuen und Ihre alten Freunde nicht vergessen, zu denen ich mich zähle. Ich empfehle mich Ihrem geschätzten Andenken. – M. Curie“.³¹ Curies Verweis auf sich selbst als Teil von Einsteins „alten Freunden“ zeigt, wie sie sich selbst in ein intellektuelles Netzwerk einordnet, ohne Dominanz zu beanspruchen – eine subtile, aber selbstbewusste Positionierung im wissenschaftlichen Diskursraum. Bemerkenswert ist in Curies Korrespondenz an Einstein ihre ausgeprägte fürsorgliche Haltung in gesundheitlichen Belangen, die sich als Ausdruck einer tief verwurzelten freundschaftlichen Verbundenheit interpretieren lässt. Obwohl Einstein Curie gegenüber in seinen Briefen keine Auskunft über seinen Gesundheitszustand gibt, geht aus den von Eberhardt Gering edierten und 2006 veröffentlichten Dokumenten des Archivs der Staatsbibliothek zu Berlin hervor, dass er sich zu oftmals nicht in bester gesundheitlicher Verfassung befand.³² Curies achtsame Zuwendung gegenüber Einstein spiegelt sich deutlich in ihren Formulierungen wider, mit denen Sie ihre Briefe mehrmals abschließt. So schreibt sie etwa: „Ich hoffe sehr, dass es Ihnen gut geht und dass Sie nichts Unüberlegtes tun, was Ihrer Gesundheit erneut schaden könnte“³³, sowie: „Ich hoffe, dass Sie sich guter Gesundheit erfreuen.“³⁴

3. Zwischen Wissenschaft und politischem Engagement – inhaltliche Einblicke

Bei der Analyse des Inhalts der vorliegenden Gelehrtenkorrespondenz ist es von zentraler Bedeutung, den Briefwechsel in drei thematische Schwerpunkte zu gliedern. Den ersten und zugleich umfangreichsten Bereich bildet die Korrespondenz, in der Auseinandersetzungen, unterschiedliche Sichtweisen, intensives persönliches Engagement sowie vielschichtige Reflexionen über die politische Lage Europas und die Möglichkeiten internationaler Zusammenarbeit im Mittelpunkt stehen.

Der Beginn des 20. Jahrhunderts war geprägt von bedeutenden wissenschaftlichen Entdeckungen, wie der Röntgenstrahlen, Curies Entdeckung von Radium und Polonium, die Einführung des Quantenbegriffs durch Max Planck sowie der Relativitätstheorie Einsteins, eingebettet in eine Zeit rascher Industrialisierung und globaler Vernetzung. Trotz des idealistischen Gedankens der Wissenschaft als „weltbürgerlich“ führten geopolitische Spannungen im „Zeitalter der Extreme“³⁵, wie Nationalismus und der Erste Weltkrieg zu einer zunehmenden Instrumentalisierung der Wissenschaft für nationale Interessen, was zu einer Spaltung der internationalen

³¹ Ebd., S. 73.

³² Vgl. Gering, *Die Tätigkeit von Albert Einstein*, 2006, S. 4.

³³ Skłodowska-Curie, Einstein, *Listy*, 2025, S. 99.

³⁴ Ebd., S. 99.

³⁵ Vgl. Neuneck, *Physiker im Ersten Weltkrieg*, 2014, S. 41–45.

wissenschaftlichen Gemeinschaft führte. Insbesondere in den Bereichen der Militärtechnik, Chemie und Physik wurden wissenschaftliche Fortschritte oft mit dem Ziel vorangetrieben, die geopolitische Stellung und den Einfluss von Staaten zu stärken.³⁶ In diesem Kontext wurde die Wissenschaft nicht nur als universelle Disziplin, sondern zunehmend als ein politisches und strategisches Instrument verstanden. Das von 93 deutschen Intellektuellen verfasste nationalistische Manifest *An die Kulturwelt*³⁷, das auch von Max Planck unterschrieben wurde, führte zwischen 1914 und 1915 zu einer tiefgreifenden Spaltung zwischen deutschen und alliierten Wissenschaftlern. Die Internationale Kommission für Geistige Zusammenarbeit des Völkerbundes (1922), das dazugehörige Institut (1928) und schließlich auch die nachfolgende Deutsche Kommission für geistige Zusammenarbeit (1928) versuchten, durch kulturelle und erzieherische Maßnahmen den Frieden zu fördern, den Nationalismus zu mildern und den interkulturellen Dialog zu stärken.

All dies bildet den historischen Rahmen, in dem sich die Korrespondenz zwischen Curie und Einstein entfaltet. Dieser Teil des Briefwechsels stellt somit ein bedeutendes Zeugnis eines dynamischen und intellektuell anspruchsvollen Austauschs dar, der von gegenseitigem Respekt und einer konstruktiven Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Positionen geprägt ist.

Bereits die Entscheidung des Beitritts zur Kommission scheint eine gemeinsame Entscheidung gewesen zu sein. Am 27. Mai 1922 – 10 Tage nach der Einladung zur Mitgliedschaft – schreibt Curie an Einstein Folgendes: „[...] Ich würde gerne wissen, ob Sie die Einladung angenommen haben. Meinerseits halte ich es für notwendig, dass sowohl Ihre als auch meine Zustimmung vorliegt, wenn wir wirklich hoffen wollen, der Sache etwas beizutragen. Jedoch sind mir die Arbeitsweise der Kommission und die Ziele, denen sie dienen sollte, noch nicht bekannt. Ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn ich Ihre Meinung zu diesem Thema erfahren könnte. Ich bin nur der Ansicht, dass der Völkerbund, obwohl er nicht perfekt ist, eine Hoffnung für die Zukunft bietet.“³⁸ Einstein antwortet ihr am 30. Mai, dass auch ihm unklar sei, was die Kommission leisten werde, aber vom Willen der Institution überzeugt, habe er vor, zuzusagen. Er betont, dass er sich über ihre Zusage freuen würde, denn „[...] ich weiß, dass in allen derartigen Fragen Einverständnis zwischen uns herrschte.“³⁹ Aus den Dokumenten der Kommission geht hervor, dass Curie ihren Beitritt am 1. Juni bestätigte, was auf eine gemeinsame Entscheidung im Rahmen der Abstimmung über den Beitritt hinweist. Noch in gleichem Monat, am 24. Juni 1922, kam es zum tödlichen Attentat auf Walther Rathenau (1867–1922), Einsteins Freund jüdischer Abstammung und Außenminister der Weimarer Republik, der offen für die internationale Zusammenarbeit nach dem Krieg war und Einstein oft dazu

³⁶ Vgl. Deichmann, *Chemiker und Biochemiker in der NS-Zeit*, 2002, S. 1364–1383.

³⁷ Aufruf der 93 deutschen Wissenschaftler *An die Kulturwelt!* vom Oktober 1914. Archiv der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, Bestand Preußische Akademie der Wissenschaften, II-XII-31, Blatt 41–42; https://planck.bbaw.de/onlinetexte/Aufruf_An_die_Kulturwelt.pdf (Zugriff: 29.04.2025).

³⁸ Skłodowska-Curie, Einstein, *Listy*, 2025, S. 37.

³⁹ Ebd., S. 39.

ermutigte. Für Einstein scheint es der Auslöser zu sein, um aus der Kommission doch auszutreten: „[...] und fühle mich natürlich verpflichtet, Ihnen dies sofort mitzuteilen“⁴⁰, informiert er Curie im Brief vom 4. Juli. Die schnelle und ehrliche Antwort bzw. Stellungnahme Curies (datiert auf den 7. Juli) zeigt, dass ihr die Entscheidung Einsteins, den Rücktritt aus der Kommission betreffend, missfällt⁴¹

Einstein wirkt von seiner Lage überwältigt und trotz Wertschätzung für Curies Offenheit bleibt er bei seiner Entscheidung und rechtfertigt sich. Die unterschiedlichen politischen und gesellschaftlichen Umstände, geprägt durch Herkunft und Aufenthaltsort, führten zu verschiedenen Erfahrungen und Herausforderungen für beide, trotz ihres gemeinsamen Engagements für den Frieden. In seinem Brief vom 11. Juli 1922 resümiert er: „Ich kann es verstehen, dass Sie mit meinem Entschluss nicht einverstanden sind, ja sogar, dass Sie ihn unbegreiflich finden. Denn sie kennen die hiesige Situation nicht genügend. Es ist hier unter den Intellektuellen ein unbeschreiblicher Antisemitismus, der dadurch besonders verstärkt ist, dass die Juden erstens überhaupt eine gegenüber ihrer Zahl unverhältnismäßig große Rolle im öffentlichen Leben spielen und dass zweitens viele von ihnen (wie z. B. ich) sich für die internationalen Ziele einsetzen. Deshalb ist von rein sachlichem Standpunkt ein Jude ungeeignet, als Verbindungsmitglied zu dienen zwischen der deutschen und der internationalen Intelligenz.“⁴² Er bestand darauf, dass ein Mitglied gewählt werden sollte, welcher unbeeinträchtigte Beziehungen zu den deutschen Intellektuellen hätte und der als „wirklicher Deutscher“⁴³ angesehen wird. In seinem offiziellen Rücktrittsschreiben an den Vertreter Deutschlands im Völkerbund, Albert Dufour-Feronce (1868–1945) äußerte Einstein Zweifel an der Wirksamkeit der Kommission und stellte fest, dass ihr die notwendigen Ressourcen fehlen, um substanzielle Beiträge zur Förderung und Verbesserung der internationalen Beziehungen zu leisten.⁴⁴ Hiermit nannte er jedoch andere Gründe als in der privaten Korrespondenz mit Curie. Die Diskrepanz zwischen öffentlicher Erklärung und persönlicher Motivation sowie der für über ein Jahr unterbrochene Kontakt deuten auf eine mögliche Entfremdung zwischen beiden hin. Der nächste Brief, der auf den 25. Dezember 1923 datiert ist, diente vor allem dazu, die Korrespondenz wieder aufzunehmen. Es scheint, als habe Einstein seine Haltung überdacht. Den Völkerbund beurteilt er weiterhin negativ, nicht jedoch die Kommission.⁴⁵ Aus Curies Antwort, die auf den 6. Januar 1924 datiert ist, ist zu entnehmen, dass sie nicht nur auf diese Korrespondenz gewartet, sondern auch den Bedarf hatte, Einstein ihre aktuelle politische Sicht, zugleich Sorge, zu präsentieren: „Ich halte diese ganze Situation für schmerzhaft. Europa erscheint mir wie ein Organismus, der sich von einer schweren Krankheit erholt und viele Giftstoffe in sich trägt, von denen er sich befreien sollte. Ich lebe eingesperrt in meinem Labor und beschäftige mich fast ausschließlich

⁴⁰ Ebd. S. 40.

⁴¹ Siehe Anmerkung 28–30.

⁴² Ebd., S. 45.

⁴³ Ebd.

⁴⁴ Ebd., S. 47.

⁴⁵ Ebd., S. 47.

mit der Wissenschaft.“⁴⁶ Trotzdem betont sie und stimmt mit Einstein überein, dass „der Völkerbund [...] nicht perfekt [ist]. Er hatte keine Chance auf Vollkommenheit, da die Menschen unvollkommen sind. Doch er kann sich verbessern, sobald die Schwächen der Menschen anerkannt werden.“⁴⁷ Weiterhin resümiert sie, dass „die Beziehungen zwischen gebildeten Menschen leichter sein sollten als die zwischen den Mitgliedern der allgemeinen Gesellschaft. [...] Sterbliche Menschen unterhalten sich ganz frei, während es den Intellektuellen gelungen ist, Barrieren zwischen sich zu errichten, die sie nicht überwinden können. Dies beweist, dass in der Kultur ein unüberwindliches Element existiert, das zweifellos aus der Tatsache resultiert, dass die Bildung nicht ausreichend von politischen Angelegenheiten getrennt ist.“⁴⁸

Ob Einstein schon mit seinem Brief seine baldige Rückkehr ankündigte oder von Curie beeinflusst wurde, bleibt unklar, aber er zog seine Rücktrittserklärung zurück und kündigte im März 1923 seine Mitgliedschaft erneut an und nahm auch an der Sitzung in Genf vom 25. bis 29. Juli teil.⁴⁹

Wieder aufgenommen wird die Korrespondenz der beiden Nobelpreisträger nach über einem Jahr, im Februar 1926. Aus Curies Brief (datiert auf den 6. Februar 1926) geht hervor, dass Einstein ihr bzw. Paul Langevin (Physiker und Geliebter von Curie) die Stelle des Stellvertretenden angeboten hatte, jedoch letztendlich Painleve zugestimmt habe, obwohl Curie auf Langevin deutlich hinweist. Sie selbst war zu diesem Moment schon stellvertretende Vorsitzende in der Kommission, versicherte aber Einstein, dass: „ich [...] bereits Mitglied [bin] – Sie können immer auf meine Unterstützung zählen. Indem Sie Langevin nominieren, bringen Sie eine neue einflussreiche Person in den Vorstand, die unseren Einfluss stärken wird.“⁵⁰ Den Beweis ihrer Dankbarkeit und Freundschaft äußert sie zum Schluss des Briefes mit folgenden Worten: „Ich freue mich sehr, Ihren Brief erhalten zu haben und die Beständigkeit der freundschaftlichen Bande zu spüren, die uns seit Jahren verbinden. Bitte glauben Sie mir, dass sie mir von unschätzbarem Wert sind.“⁵¹ Die Entscheidung Einsteins konnte höchstwahrscheinlich nicht warten, denn obwohl Curie sich zu dieser Nominierung geäußert hat, hat er auf ihre Antwort nicht warten können: „Ich habe vor Empfang Ihres Briefes Painleve zugestimmt. [...] Immerhin hätte ich, wenn mir Ihre Meinung bekannt gewesen wäre, mit meiner Antwort gewartet.“⁵²

Der Briefaustausch zwischen Curie und Einstein intensivierte sich erneut zu Beginn des Jahres 1930, als die Wirksamkeit der Reformmaßnahmen innerhalb der Kommission für Geistige Zusammenarbeit im Hinblick auf deren zukünftige Ausrichtung zunehmend kritisch diskutiert wurde. In einem Schreiben vom 14. Februar äußerte Curie ihre Sorge um die institutionelle Entwicklung und betonte, sie „mache sich Sorgen

⁴⁶ Ebd., S. 55.

⁴⁷ Ebd., S. 55.

⁴⁸ Skłodowska-Curie, Einstein, *Listy*, 2025, S. 56.

⁴⁹ Vgl. Gutfreund, Renn, *Einstein on Einstein*, 2022, S. 140.

⁵⁰ Skłodowska-Curie, Einstein, *Listy*, 2025, S. 63.

⁵¹ Ebd.

⁵² Ebd., S. 69.

um die Zukunft der Kommission und des Instituts.⁵³ Sie verwies auf einen Bericht über die aus ihrer Sicht notwendigen Reformen, den sie eingereicht hatte, und bat Einstein um seine Einschätzung zu den „in Betracht gezogenen Reformen.“⁵⁴ Zudem zeigte sie Interesse an Einsteins Position, indem sie anmerkte, sie wäre ihm dankbar, wenn sie seinen Bericht einsehen könne. Einstein antwortete nach elf Tagen, wobei er die Situation weiter erläuterte und seine Bedenken bezüglich der Reformvorschläge darlegte. Er selbst hielt sich zunächst mit eigenen Reformvorschlägen zurück: „Ich reiche keine Vorschläge bezüglich der Reform des Instituts ein“⁵⁵ erklärte er in einem Brief, und kritisierte zugleich das Vorgehen der deutschen nationalen Kommission, die seiner Ansicht nach „einen bedauernswerten Mangel an politischem Takt“⁵⁶ erkennen ließ. Besonders störte ihn, dass ein entsprechender Vorschlag, verfasst von Herrn Krüß⁵⁷, ohne vorherige Abstimmung eingebracht wurde und die übrigen Mitglieder der Kommission damit „überraschte“. Hervorzuheben ist hier das entgegengebrachte Vertrauen gegenüber Curie, da Einstein das Dokument vertraulich an sie weiterleitete – verbunden mit der Bitte, gemeinsam mit ihren Kollegen zu überlegen, „was zu tun sei“⁵⁸. Zwischen Einstein und Curie entwickelte sich ein engagierter und dynamischer Austausch über die strukturellen und politischen Herausforderungen der Kommission. Einstein kritisierte das in Paris angesiedelte Institut als grundlegenden Fehler, da es bei anderen Nationen – insbesondere den Engländern, Amerikanern und Deutschen – Misstrauen hervorrief.⁵⁹ Curie hingegen bewertete Krüß’ Bericht überwiegend positiv, äußerte jedoch Bedenken hinsichtlich fehlender wissenschaftlich-organisatorischer Initiativen und sprach sich deutlich gegen Einsteins Vertretung durch Krüß aus. Sie betonte die Notwendigkeit Einsteins persönlichen Teilnahme an den Sitzungen.⁶⁰ Einstein reagierte differenziert: Während er ihre fachlichen Einschätzungen teilte, sah er in Krüß’ Einsatz eine strategische Chance, eine Verbindung zu deutschen intellektuellen Kreisen herzustellen, die ihm selbst verwehrt geblieben wäre: „Meine Ersetzung durch Krüss hat trotz allem das Gute an sich, dass so eine wirkliche Verbindung der Kommission mit deutschen intellektuellen Kreisen hergestellt wird, was durch meine Vermittlung unmöglich wäre.“⁶¹ Ob Curies Stellungnahme erneut Einstein beeinflusste, ist ungewiss, aber in seinem Brief an Krüß vom 12. April 1930 schrieb er: „Sehr geehrter Herr Krüss! Da ich aus Ihrem Bericht ersehe, dass zwischen uns erhebliche Meinungsdivergenzen bezüglich der Zukunft des internationalen Instituts für intellektuelle Zusammenarbeit bestehen, habe ich mich entschlossen, mich diesen Sommer nicht durch Sie vertreten zu lassen, sondern an den Sitzungen selbst teilzunehmen.“⁶²

⁵³ Ebd., S. 95.

⁵⁴ Ebd.

⁵⁵ Ebd., S. 87.

⁵⁶ Ebd.

⁵⁷ Ebd., S. 87.

⁵⁸ Ebd.

⁵⁹ Ebd.

⁶⁰ Ebd., S. 91.

⁶¹ Ebd., S. 93.

⁶² Gering, *Die Tätigkeit von Albert Einstein*, 2006, S. 5.

Der letzte erhaltene Brief von Curie, in dem sie auf die politische Lage Bezug nimmt, ist auf den 12. September 1932 datiert – eine Zeit, in der sich Einstein mehrfach am California Institute of Technology aufhielt und seine Rolle an der Gründung des Institute for Advanced Study in Princeton festlegte, was angesichts der sich zuspitzenden politischen Lage in Deutschland, mit seiner Emigration nach Princeton endete. Curie schlägt Einstein vor an einer Konferenz in New York teilzunehmen, deren Ziel es ist, sich mit den Ursachen der weltweiten Wirtschaftskrise zu befassen. Bemerkenswert ist ein gewisser Unmut, der im Gegensatz zu den sonst von Energie, Ausdauer und visionärem Geist geprägten Briefen Curies steht. Dies kommt in ihrer Aussage zum Ausdruck: „[...] ich beteilige mich fast überhaupt nicht mehr an politischen und gesellschaftlichen Versammlungen“⁶³, was auf eine gewisse Ermüdung oder Resignation gegenüber dem politischen Engagement hindeutet. Einsteins Reaktion lässt keinerlei Zweifel an seiner Herangehensweise erkennen und deutet zugleich ebenfalls auf seinen Rückzug hin, indem er im Brief vom 16. September 1932 mitteilt: „Sie können sich denken, dass ich froh bin, eine Zeitlang Ruhe zu haben zur Arbeit und dass ich nicht zu einem öffentlichen Kongress nach New York fahre.“⁶⁴ Der Inhalt der Korrespondenz, der sich mit den Krisenphasen in Europa und der Hoffnung auf deren Überwindung auseinandersetzt, verdeutlicht, wie persönliche Entscheidungen im politischen Kontext verankert und politisch wirksam wurden – Curies Beharrlichkeit und pragmatisches Engagement als Akt des Widerstands gegen den Nationalismus und Einsteins zeitweise resignierende Haltung und kritische Distanz gegenüber den politischen Entwicklungen, die letztlich zu seiner Emigration führten. Während die Institutionen ihrer Zeit scheiterten, wirkt das persönliche Engagement von Curie und Einstein wie ein Appell an nachfolgende Generationen: Wissenschaft kann nicht unpolitisch sein – sie muss sich nicht nur ihrer moralischen Verpflichtung, sondern auch ihrer ethischen Verantwortung gegenüber der Menschheit bewusst bleiben.

Zum Inhalt des Briefwechsels zwischen Curie und Einstein gehört auch die gemeinsame Unterstützung eines jungen Wissenschaftlers, was auf ein Verhältnis wechselseitigen Vertrauens sowie ein gemeinsames Interesse an der Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses hinweist. Im Brief vom 30. August 1929 richtet Curie eine Bitte an Einstein bezüglich eines begabten, aus Polen stammenden Studenten und späteren Kernphysikers Salomon Rosenblum⁶⁵, der zu dieser Zeit in Curies Labor arbeitete: „Ich möchte Ihnen eine Frage bezüglich Herrn Rosenblum stellen [...]. Seine finanzielle Lage ist schwierig, da seine Eltern ihn nicht unterstützen können. Als einzige Lebensgrundlage steht ihm ein Stipendium der Pariser Universität zur Verfügung. Die

⁶³ Skłodowska-Curie, Einstein, *Listy*, 2025, S. 97.

⁶⁴ Ebd., S. 100.

⁶⁵ Salomon Aminyu Zalman Rosenblum (1896–1959) war ein in Polen geborener Kernphysiker, der 1929 die französische Staatsbürgerschaft annahm. Er arbeitete im Labor von Marie Curie in Arcueil und leitete später zwei Labore am französischen Forschungszentrum CNRS. 1941 floh er vor dem Nationalsozialismus in die USA, wo er an der École libre des hautes études sowie an der Princeton University tätig war. Nach der Befreiung kehrte Rosenblum 1944 nach Frankreich zurück und übernahm die Leitung von CNRS-Laboren in Bellevue und Orsay (vgl. Roque, *The Curies Laboratories*, 2022, S. 55).

Höhe dieses Stipendiums reicht jedoch nicht aus, um einem Studenten ein würdiges Leben zu ermöglichen und gleichzeitig die Studiengebühren zu bestreiten – es sei denn, er lebt bei seiner Familie. Er hat seine Studienjahre sehr gut genutzt und, wie Sie wissen, ausgezeichnete Ergebnisse erzielt, sodass er es zweifellos verdient, seine wissenschaftliche Arbeit fortsetzen zu dürfen. Ich möchte Sie daher fragen, ob Sie vielleicht von einem Fonds wissen, über dessen Mittel Sie mitentscheiden oder auf dessen Vergabe Sie Einfluss haben – und aus dem man eventuell ein Stipendium für Herrn Rosenblum bereitstellen könnte, das er zweifelsohne verdient. [...] Wenn ich dennoch an Sie schreibe, dann nur deshalb, weil ich weiß, dass Ihr Name bereits im Zusammenhang mit Spendenaktionen zugunsten der jüdischen Sache genannt wurde – und ich frage mich, ob es nicht möglich wäre, auch einem einzelnen jungen Juden zu helfen, den ich aufrichtig achte.“⁶⁶ Einstein engagierte sich umgehend für die Unterstützung Rosenblums, dessen Arbeiten er als außerordentlich beeindruckend einschätzte.⁶⁷ In seiner Antwort, die er bereits am 6. September – also innerhalb einer Woche – verfasste, teilt er Curie mit, dass er „[...] unter besonderen Umständen [...] mit einer amerikanischen Institution in Verbindung gebracht [wurde] (Präsident Howard A. Poillon, Research Corporation, New York), die bedeutende Mittel zur Förderung und Durchführung wissenschaftlicher Forschung bereitstellt. Es scheint mir sinnvoll zu sein, wenn Sie sich in der Angelegenheit von Herrn Dr. Rosenblum an diese Institution wenden würden.“⁶⁸

Aus dem Briefverkehr geht hervor, dass Einstein prompt reagierte und mit großem Engagement. Noch bevor Curie eine Antwort von ihm erhielt, hatte er bereits ein Empfehlungsschreiben an die Research Corporation gesendet. Durch eine Mitteilung der amerikanischen Institution wurde Curie über Einsteins Initiative informiert, was sie in ihrem Antwortbrief vom 14. Februar 1930 an Einstein ausdrücklich bestätigte. „Was Herrn Rosenblum betrifft, so habe ich von dem Schreiben erfahren, das Sie in seinem Namen an die Research Corporation gerichtet haben, und ich danke Ihnen herzlich dafür. Ich habe die von Ihnen übermittelte positive Einschätzung von Herrn Rosenblum bestätigt.“⁶⁹ Einstein, als international anerkannte Persönlichkeit, erhielt zahlreiche Anfragen um Unterstützung vonseiten verschiedenster Institutionen. Da er jedoch als Mensch mit großer Hilfsbereitschaft galt, lehnte er derartige Bitten selten ab. Trotz seiner vielfachen Unterstützung junger Wissenschaftler verlor seine Fürsprache aufgrund der zahlreichen Anfragen mit der Zeit an Gewicht, sodass sein Einsatz von manchen Institutionen nicht mehr uneingeschränkt ernst genommen wurde, was den Erfolg seiner Bemühungen gelegentlich einschränkte.⁷⁰ Sein schnelles und initiativ ergriffenes Handeln im Fall Rosenblum unterstreicht deutlich seine Haltung zur Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses. Dies zeigt sich insbesondere in einer Passage, in der er sich direkt an Curie wendet, um die weitere Vorgehensweise abzustimmen: „Hoffentlich haben Sie ein formelles Gesuch bei der Research Corporation für Herrn

⁶⁶ Skłodowska-Curie, Einstein, *Listy*, 2025, S. 71.

⁶⁷ Vgl. ebd.

⁶⁸ Ebd., S. 71.

⁶⁹ Ebd.

⁷⁰ Vgl. ebd., S. 89.

Rosenblum eingereicht. Ich kann dies natürlich nicht, da allein Sie in diesem Falle die kompetente Persönlichkeit sind. Ich kann das Gesuch nur unterstützen.“⁷¹ Einstein bemüht sich hier nicht nur um eine formale Klärung der Zuständigkeiten, sondern bringt zugleich seine Bereitschaft zum Ausdruck, die Angelegenheit aktiv zu begleiten – ein Zeichen für sein ernsthaftes Interesse an Rosenblums wissenschaftlicher Laufbahn. Es ist nicht bekannt, ob Salomon Rosenblum das betreffende Stipendium tatsächlich erhalten hat. Wie Einstein selbst, floh auch Rosenblum während der NS-Zeit in die USA und war dort unter anderem, wie Einstein, an der Princeton University tätig.⁷²

Den dritten, wenn auch deutlich kleineren thematischen Schwerpunkt bilden Mitteilungen zu aktuellen wissenschaftlichen Entwicklungen. Auffällig ist dabei, dass allein Einstein in den erhaltenen Briefen seine intellektuelle Neugier und sein Interesse an neuen Erkenntnissen zum Ausdruck bringt. Curie äußert sich in ihrer schriftlichen Korrespondenz nicht zu Einsteins physikalischen Erkenntnissen. Die erste wissenschaftliche Bemerkung findet sich im ersten Brief der Sammlung, datiert auf den 23. November 1911, den Einstein unmittelbar nach ihrem ersten persönlichen Treffen in Brüssel im Rahmen der 1. Solvay-Konferenz⁷³ (am 2. November) verfasste. Es scheint, als stelle dieser Brief eine Einladung bzw. eine Einführung in die spätere Korrespondenz dar. Er äußerte seine Dankbarkeit sie kennengelernt zu haben und fühlt sich verpflichtet ihren Geist, ihre Energie und Ehrlichkeit zu loben.⁷⁴ Den Hauptteil des Briefes ergänzt Einstein durch ein Postskriptum, das den Eindruck erweckt, eine Fortsetzung dessen zu sein, worüber sie höchstwahrscheinlich während der Konferenz gesprochen haben. So heißt es: „Das statistische Gesetz der Bewegung des zweiatomigen Moleküls zu Planck‘ sehen Strahlungsfelde habe ich durch einen lustigen Witz bestimmt, natürlich unter der Voraussetzung, dass die Bewegung des Gebildes nach den Gesetzen der gewöhnlichen Mechanik erfolgt. Meine Hoffnung, dass dies Gesetz das zu Wahrheit gültige sei, ist aber sehr gering.“⁷⁵ Ebenfalls im Zusammenhang mit der Solvay-Konferenz – diesmal der zweiten, die 1913 stattfand – übermittelt Einstein am Ende seines Briefes vom 3. April 1913 vertrauliche Informationen über die Ergebnisse eines wichtigen Experiments von Max von Laue, das im Zentrum des Interesses dieser Konferenz stand. Dabei ging es um die Entdeckung der Beugung von Röntgenstrahlen in Kristallen: „Noch etwas Physikalisches! Laune erzählte mir gestern, dass die drei Roentgenphotogramme für verschiedene reguläre Krystalle doch nicht genau dieselbe Grösse hätten. Bewahrheitete sich das, so fällt der schwerwiegendste Einwand gegen die Beugungstheorie weg. Laune teilte mir auch mit, dass der Einfluss der Orientierung des Krystalles nicht grösser sei, als einer Reflexionstheorie oder gar

⁷¹ Ebd., S. 86.

⁷² Ebd., S. 89.

⁷³ Die Solvay-Konferenz ist eine internationale Fachkonferenzreihe auf dem Gebiet der Physik und Chemie, die in Brüssel stattfindet. Die erste Solvay-Konferenz (1911) vereinte die führenden experimentellen und theoretischen Physiker ihrer Zeit. Diese Konferenztradition besteht bis heute fort; die bislang letzte fand im Jahr 2023 statt (<http://www.solvayinstitutes.be/html/solvayconference.html>), Zugriff: 02.05.2025.

⁷⁴ Skłodowska-Curie, Einstein, *Listy*, 2025, S. 24.

⁷⁵ Ebd., S. 26.

einer Schachttheorie entspreche. Das sind natürlich vertrauliche Mittelungen; ich weiss nicht inwieweit sie endgültige Ergebnisse darstellen.“⁷⁶ Aus der chronologischen Analyse des Briefbestandes geht hervor, dass es zwischenzeitlich zu einem persönlichen Treffen zwischen Curie und Einstein gekommen war. Daher mag der Kommentar zu Einsteins wissenschaftlicher Äußerung in Curies anschließendem Brief fehlen, den sie mit den Worten schließt: „Mit großer Herzlichkeit erinnere ich mich an unsere Begegnungen und sende Ihnen meine aufrichtigen freundschaftlichen Grüße.“⁷⁷ Ihre abschließende Bemerkung verweist auf die persönliche Qualität der Begegnung, die offenbar in den Vordergrund trat. Diese menschliche Nähe spiegelt sich auch in Einsteins folgendem Schreiben wider, das – wie so oft – von einer warmen, persönlichen Tonalität geprägt ist und eine von gegenseitigem Vertrauen getragene Beziehung erkennen lässt. Seine Formulierungen verdeutlichen, welch große emotionale Bedeutung das Zusammensein mit Curie und ihrem Umfeld für ihn hatte. So beginnt er seinen nächsten Brief mit einer von Dankbarkeit getragenen Erinnerung: „Wenige Tage sind vergangen, seitdem die wunderbare Fülle von Dingen an mir vorüber rauschten. Die Furchen meines Gehirns mussten noch in Unordnung sein von alldem. Aber eines empfinde ich in aller Klarheit: Ich bin Ihnen und Ihren Freunden vom Herzen dankbar, dass Sie mich in diesen Tagen so eigentlich zu Ihrem Leben teilnehmen ließen.“⁷⁸

4. Fazit

Die im Rahmen dieses Beitrags untersuchte Korrespondenz zwischen Curie und Einstein in den Jahren 1911–1932 in der Edition der Stiftung zur Förderung der Bildung für die Industrie, gemeinsam mit dem Museum Maria Skłodowska-Curie, lässt sich als Fortsetzung der im 18. und 19. Jahrhundert entwickelten Tradition des Gelehrtenbriefs verstehen. Sie scheint zahlreiche Parallelen zu dieser Form der wissenschaftlichen Korrespondenz aufzuweisen, insbesondere durch ihre strukturierte Dialogizität (dialogische, wechselartige Kommunikationsform zwischen gleichwertigen Partnern, die gegenseitige Wertschätzung und partnerschaftliche Kommunikation), den intellektuellen Austausch – den wissenschaftlichen Dialog (beide Wissenschaftler auf Augenhöhe, was die respektvolle Interaktion von Gedanken und Ideen fördert), die ethischen und sozialen Dimensionen des Briefeschreibens (tiefere moralische und ethische Fragen, die Briefe teilen; eine Reflexion über die gesellschaftliche Verantwortung von Wissenschaftler*innen, insbesondere angesichts der politischen und sozialen Herausforderungen ihrer Zeit), die Mittel zur Festigung gemeinsamer Ideale und Werte (das ausgeprägte Engagement beider Wissenschaftler in Fragen des Friedens), die Ästhetik und eingehaltene Form des „schriftlichen Gesprächs“ beider Gelehrten.

Festzustellen ist, dass die Untersuchung des Briefwechsels der beiden Nobelpreisträger als primärhistorische Quelle eine mehrdimensionale Herangehensweise erfordert. Die

⁷⁶ Ebd., S. 31–32.

⁷⁷ Ebd., S. 35.

⁷⁸ Ebd., S. 30.

textimmanente Analyse verdeutlicht die rhetorische Struktur, argumentativen Muster und die persönliche Tonlage. Hervorzuheben ist, dass die Briefe von der Tradition des aufklärerischen Gelehrtenbriefs als Medium des geistigen Austauschs und der moralischen Reflexion geprägt wurden. Die Korrespondenz der beiden Nobelpreisträger zeigt eine dialogische Struktur, in der beide Wissenschaftler auf Augenhöhe diskutieren –, trotz unterschiedlicher Herkunft, Perspektiven, Lebenslagen, Überzeugungen und Prioritäten. Zweifelsohne ist die Korrespondenz von gegenseitigem Respekt, selbst bei Meinungsverschiedenheiten geprägt und von Vertrauen gekennzeichnet, was vor allem aus Einsteins Briefen ersichtlich ist. Die Kontextualisierung, d.h. die Einbettung in den historisch-politischen Rahmen, ermöglicht auch eine historische Einordnung. Die Korrespondenz weist daher nicht nur eine wissenschaftliche, persönliche und intellektuelle Dimension auf, sondern muss auch als zeitgeschichtliches Dokument von hoher Relevanz gewertet werden, das die Wechselwirkung von Wissenschaft, Politik und Ethik in Krisenzeiten verdeutlicht. Der Briefwechsel zwischen Curie und Einstein zeigt die Grenzen internationaler Wissenschaftskooperation in einer nationalistisch geprägten Zeit. Er macht deutlich, dass Forschung nie unpolitisch ist und stets im Spannungsfeld von wissenschaftlicher Neutralität und moralischer Verantwortung steht. Curies Vertrauen in Institutionen und Einsteins individuelle Stellungnahme verdeutlichen unterschiedliche Ansätze politischer Verantwortung. Ihr persönliches Engagement bleibt ein Appell: Wissenschaft muss ethisch handeln – im Namen der Menschheit. Die Studie zeigt, dass der Briefwechsel nicht nur der Wissensvermittlung diente, sondern auch als Medium der Selbstverortung im Spannungsfeld von Wissenschaft, Politik und persönlicher Ethik fungierte. Trotz stilistischer und genderbedingter Unterschiede teilten Curie und Einstein ein Ideal des „schriftlichen Dialogs“ – geprägt von Respekt, intellektueller Offenheit und der Überzeugung, dass Wissenschaftler*innen eine moralische Verantwortung für die Gesellschaft tragen.

Literatur

Primärliteratur

M. Skłodowska-Curie, A. Einstein, *Listy*, Warszawa 2025. Zit.: Skłodowska-Curie, Einstein, *Listy*, 2025.

Sekundärliteratur

- A.C. Anton, *Authentizität als Fiktion. Briefkultur im 18. und 19. Jahrhundert*. Stuttgart 1995. Zit.: Anton, *Authentizität*, 1995.
- G. Brüning, *Korrespondenzen im ‚klassischen‘ Weimar*, In: *Handbuch Brief. Von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart*. Band 1: *Interdisziplinarität – Systematische Perspektiven – Briefgenres*, M. I. Matthews-Schlinzig, Marie Isabel, J. Schuster, Jörg, G. Steinbrink, J. Strobel (Hrsg.), Berlin 2020, S. 1043-. Zit.: Brüning, *Korrespondenzen*, 2020.

- U. Deichmann, *Chemiker und Biochemiker in der NS-Zeit*. In: *Angewandte Chemie* 114/2002, S. 1364–1383. Zit.: Deichmann, *Chemiker und Biochemiker in der NS-Zeit*, 2002.
- A. Einstein, *Aus meinen späteren Jahren*. Stuttgart 1984. Zit.: Einstein, *Jahren*, 1984.
- A. Einstein, *Ideas and Opinions*. Übersetzung Tomasz Lanczewski. Kraków 2017. Zit.: Einstein, *Ideas*, 2017.
- A. Einstein, S. Freud, *Warum Krieg? Ein Briefwechsel*. Paris 1933. Zit.: Einstein, Freud, *Warum Krieg?*, 1933.
- O. Ette (Hg.), *Alexander von Humboldt- Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*, Stuttgart 2018. Zit.: Ette, *Humboldt*, 2018.
- H. Gutfreund, J. Renn, *Einstein on Einstein. Autobiographical and Scientific Reflections*. Übersetzung Tomasz Lanczewski, Kraków 2022. Zit.: Gutfreund, Renn, *Einstein on Einstein*, 2022.
- Ch. Helmreich, *Der Briefwechsel Alexander von Humboldts*, In: *Handbuch Brief. Von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart*. Band 1: *Interdisziplinarität – Systematische Perspektiven – Briefgenres*, M. I. Matthews-Schlinzig, J. Schuster, G. Steinbrink, J. Strobel (Hrsg.), Berlin 2020, S. 1098. Zit.: Helmreich, *Der Briefwechsel*, 2020.
- G. Neuneck, *Physiker im Ersten Weltkrieg. Die Verlobung von moderner Wissenschaft, Industrie und Militär*. In: *Wissenschaft und Frieden* 32 (3)/2014, S. 41–45. Zit.: Neuneck, *Physiker im Ersten Weltkrieg*, 2014.
- R. Nikisch, *Brief*, Stuttgart 1991. Zit.: Nikisch, *Brief*, 1991.
- C.A. Pernet, *Wendungen und tote Gassen: Der Völkerbund und die intellektuelle Zusammenarbeit in Kriegszeiten*. In: *Zeitschrift für moderne europäische Geschichte* 12 (3)/2014, S. 342–358. Zit.: Pernet: *Wendungen*, 2014.
- X. Rogue, *The Curie Laboratories and the Radium Industry*, In: *Instrumentation Between Science*, J. Bernward, S. Terry (Hg.), Dordrecht/Boston/London 2022, S. 55–58. Zit.: Rogue, *The Curie Laboratories*, 2022.
- I. Schwarz, *Die Korrespondenz*, In: Ette, O. (Hg.) *Alexander von Humboldt-Handbuch*, Stuttgart 2018. S. 80–91. Zit.: Schwarz, *Korrespondenz*, 2018.
- T. Wallnig, *Gelehrtenbriefe*. In: *Handbuch Brief. Von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart*. Band 1: *Interdisziplinarität – Systematische Perspektiven – Briefgenres*, M. I. Matthews-Schlinzig, J. Schuster, G. Steinbrink, J. Strobel (Hrsg.), Berlin 2020, S. 471–484. Zit.: Wallnig, *Gelehrtenbriefe*, 2020.
- R. Zott, *Der Brief und das Blatt. Die Entstehung wissenschaftlicher Zeitschriften aus der Gelehrtenkorrespondenz*. In: *Wissenschaftliche Zeitschrift und Digitale Bibliothek: Wissenschaftsforschung Jahrbuch* 2002, H. Parthey, W. Umstätter (Hrsg.), Berlin 2003, S. 47–59. Zit. Zott, *Der Brief*, 2002.

Internetquellen

Aufruf der 93 deutschen Wissenschaftler An die Kulturwelt! vom Oktober 1914. Archiv der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, Bestand Preußische Akademie der Wissenschaften, II-XII-31, Blatt 41–42; https://planck.bbaw.de/online-texte/Aufruf_An_die_Kulturwelt.pdf (Zugriff: 29.04.2025)

Gering, Eberhardt: Die Tätigkeit von Albert Einstein in Zusammenarbeit mit Hugo Andreas Krüß in der Völkerbundkommission für geistige Zusammenarbeit (2006); <https://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon/KruessundEinstein.pdf>, 29.04.2025.
Skłodowska i Einstein – nieznaną korespondencją. Beitrag vom 21.01.2025; <https://kultura.um.warszawa.pl/-/listy-sklodowskiej-einsteina-wydane-po-polsku>; 20.04.2025.

Schlüsselwörter

Gelehrtenkorrespondenz, wissenschaftliche Korrespondenz, Maria Skłodowska-Curie, Albert Einstein, Politisierung der Wissenschaft

Abstract

Science in Dialogue: On the Poetics of Scholarly Correspondence between Maria Skłodowska-Curie and Albert Einstein

This study analyzes the correspondence between Marie Skłodowska-Curie and Albert Einstein to explore how scholarly letters functioned as hybrid spaces of scientific dialogue, political negotiation, and personal identity formation. Focusing on their recently published letters (1922–1932), the paper reveals a central tension: while both scientists championed international cooperation through the League of Nations, their approaches diverged sharply—Einstein retreated from institutional politics amid rising antisemitism, whereas Curie persistently advocated engagement. Through close analysis of rhetorical strategies (e.g., Einstein's shifting salutations vs. Curie's restrained formalism), the study demonstrates how gender norms shaped epistolary self-presentation. The letters also expose science's moral dilemmas, as seen in their joint mentorship of marginalized researchers like Salomon Rosenblum. Ultimately, this correspondence transcends private communication, embodying the fraught relationship between scientific ideals and historical crises in the interwar period.

Keywords

scholarly correspondence, science communication, Maria Skłodowska-Curie, Albert Einstein, politicization of science